

Dieser Schlasius hatte in der Schlange vor dem Postschalter gestanden, in der auch der Täter stand. Der Täter war ihm dadurch aufgefallen, daß der Postbeamte Schäfer, der am Schalter Dienst tat, zu von Halacz sagte: „Der Schnellzug nach Bremen ist zwar gerade weg, aber warum wollen Sie das Paket als Schneltpaket aufgeben, nach Bremen ist es doch nicht weit.“ Da das Paket mit verschiedenen Zetteln beklebt war, wie: „Wissenschaftliche Forschungsergebnisse“, „Hier öffnen“ und „Streng geheim“, hatte der Postbeamte Schäfer gefragt: „Was ist da drin?“ Von Halacz gab keine Antwort.

Dem Schlasius wurden nun eine Anzahl Profil-Fotos vorgelegt, von denen etwa 100 Stück aus dem Archiv der „Bremer Nachrichten“ mitgebracht waren. Schlasius sah sich das an, fand aber, daß keines der Fotos dem Täter ähnlich sehe. Schließlich sagte er aber: „Er sah aus wie der Bauer Asendorf in Rieda an der Weser.“

Die Journalisten führen gleich zu diesem Bauern hin, der sofort bereit war, durch den Zeichner Richter-Johnsen ein Porträt von sich machen zu lassen. Richter-Johnsen machte das mit Kohle. Da der Bauer Asendorf aber etwa zehn Jahre älter war als der mutmaßliche Täter, ließ Richter-Johnsen von vornherein gleich eine Anzahl Runzeln weg und machte das Porträt dadurch jünger.

Schlasius hatte im wesentlichen den Täter folgendermaßen charakterisiert: Ein bäuerliches Gesicht, aber doch wieder

mehr das Gesicht eines Bauern, der häufig in der Stadt zu tun hat — ein pffiffiger Bauer.

Mit dem von Asendorf abgenommenen Porträt führen die vier wieder zu Schlasius und legten ihm das Porträt vor. Schlasius gab nun Korrekturen an: „Der Hut sitzt zu tief, die Nase war ganz gerade, der Mund war zusammengepreßt.“ Richter-Johnsen wischte mit den Fingern stellenweise die Kohle aus und veränderte das Porträt. Schließlich sagte Schlasius, der noch nicht zufrieden war: „Gehen Sie doch noch mal zu dem Asendorf nach Rieda und schauen Sie sich den ganz genau an. Er sieht dem Mann, den ich meine, wirklich sehr ähnlich.“

Richter-Johnsen verbesserte daraufhin nochmals sein Porträt und kam wieder zu Schlasius zurück der jetzt sagte: „So kommt das schon eher hin.“

Dann wurde die Zeugin Emigholz aufgesucht, die gleichfalls von dem Korrespondenten Griesbach ausfindig gemacht worden war. Die Emigholz, ein 22-jähriges Mädchen, Verkäuferin im Lederwarengeschäft Winter in Verden, hatte gleichfalls in der Schlange gestanden. Sie hatte sich von Halacz, weil sie ihn nett fand, genau angesehen und konnte sich sehr gut an sein Aussehen erinnern. Als das Mädchen die Zeichnung sah, sagte sie: „Ja, das könnte er sein.“

Als drittes wurde die Zeichnung dann dem Postbeamten Schäfer vorgelegt, der einige Korrekturen vorschlug. Er hatte

allerdings den Täter nur von vorne gesehen

Mit dem fertigen Bild führen die Journalisten dann nach Bremen, wo von Halacz gleichfalls Pakete aufgegeben hatte. Hier hatte ihn der Postbeamte Schwarz beobachtet. Schwarz wurde in einen Raum geführt, und hier wurde ihm überraschend die Zeichnung vorgelegt. Er sagte sofort: „Ja, das ist er.“ Dann verbesserte er sich: „Das heißt, so könnte er ausgesehen haben.“

Am nächsten Tag, dem 5. 12., wollten die „Bremer Nachrichten“ die Zeichnung auf der Titelseite veröffentlichen, um damit der Fahndung nachzuhelfen. Aber die Kripo bat, das nicht zu tun.

Am selben Tag war nämlich die Beerdigung von Dr. Wolfard, und die Kriminalbeamten waren, sagen die Zeitungsleute, des Glaubens, daß der Täter wahrscheinlich bei der Beerdigung seines Opfers anwesend sein werde. Sie wollten ihn davon nicht abhalten und dann verhaften.

Die Zeichnung wurde so erst am Donnerstag, dem 6. 12., auf der Vorderseite der „Bremer Nachrichten“ veröffentlicht, zusammen mit dem Steckbrief der Kriminalpolizei. Mit auf Grund dieser doppelten Beschreibung des Täters rief dann Erich Prüßner, der Chefredakteur der „Harke“ in Nienburg, die Kriminalpolizei an, wies auf von Halacz hin, den er seit längerem kannte und sagte: „Es kann nur der gewesen sein. Holt den Kerl ab.“

## WIR FANDEN HALACZ

Von Oberregierungs- und Kriminalrat Dr. Walter Zirpins  
Leiter der Sonderkommission „S“ der Landeskriminalämter Bremen und Niedersachsen

Acht Tage lang, vom 6. bis 14. Dezember, war ich Leiter der Sonderkommission „S“. Während dieser Zeit schlief ich oft in einem alten, eisernen Feldbett neben dem Telefon. In vier Tagen habe ich nur achteinhalb Stunden geschlafen. Meinen Mitarbeitern ging es nicht anders.

Mit der Leitung der Sonderkommission wurde ich bereits am 5. Dezember beauftragt. Am 6. Dezember begann meine Arbeit. Daß zur Aufklärung der beiden Sprengstoff-Attentate in Eystrup und Bremen überhaupt eine Sonderkommission gebildet werden mußte, war deswegen nötig, weil das Attentat in Eystrup in den Zuständigkeitsbereich der Kriminalpolizei des Landes Niedersachsen fiel, das Attentat in Bremen aber in den Bereich des Landes Bremen. Da aus verschiedenen Umständen geschlossen werden mußte, daß die Attentate in Eystrup und Bremen zusammenhängen, kam es darauf an, die kriminalpolizeiliche Aufklärungsarbeit in beiden Ländern zu koordinieren.

Das Neue an der Sonderkommission „S“ war, daß zum erstenmal nach dem Krieg Beamte aus zwei Landeskriminalämtern zu einer Art Arbeitsgemeinschaft zusammengeschlossen wurden und sich gleichzeitig eine Exekutive schafften. Die Landeskriminalämter selbst haben keine Exekutive und sind nur Nachrichtensammelstellen. Auch das Bundeskriminalamt hat keine. Die kriminalistische Arbeit wird örtlich geleistet. Die Verbrecher halten sich aber nicht an Orts- oder Ländergrenzen. Ohne zentral gelenkte Exekutive sind deshalb Verbrechen nur schwer aufzuklären.

Die Sonderkommission „S“ bildete drei Unterkommissionen: in Bremen, Verden und Eystrup. Sie war 60 Mann stark. Zum engeren Stab gehörten 16 Mann. Leiter der Kommission war zunächst Kriminalrat Kurlenski aus Bremen und, als Vertreter Niedersachsens, Kriminalrat Wilke. Die Unterkommissionen in Verden und Eystrup wurden später nach Verden zusammengelegt, so daß nur noch zwei Unterkommissionen bestanden. Nach Verden bestanden eigene Telefonverbindungen und ein ständiger Kurierdienst.

Als die Sonderkommission zu arbeiten anfang, waren bereits zahlreiche Veröffentlichungen in der Presse erschienen. Diese Meldungen mit ihren Kommentaren, die den oder die Täter hätten warnen können, gefährdeten die Arbeit der Kommission. Es

wurde deshalb an das Bundesinnenministerium die Bitte gerichtet, zu veranlassen, daß ab sofort nur die Sonderkommission für Presseinformationen zuständig sei. Auf Anordnung Bonn wurde dann auch allen Polizei- und Justizdienststellen im gesamten Bundesgebiet verboten, Informationen über Sprengstoffattentate an die Presse zu geben.

Inzwischen konnte bereits die Personenbeschreibung eines vermuteten Täters fixiert werden. Nach diesem Täter wurde am 4. Dezember die Großfahndung im ganzen Bundesgebiet, einschließlich Berlins, angekündigt und am 5. Dezember um 17 Uhr durch ein Blitzfernsehen ausgelöst.

Es entstand das Gerücht, die Attentate hätten politische Hintergründe. Die Rechte beschuldigte die Linke und die Linke die Rechte. Außerdem gab es gewisse Kompetenzschwierigkeiten zwischen den Staatsanwaltschaften in Bremen und Verden. Dadurch konnte die Arbeit der Sonderkommission behindert werden. Es erschien nötig, zu erreichen, daß die Kommission von den beiderseitigen Länderzuständigkeiten unabhängig geleitet würde. Aus diesem Grund wurde ich zum Leiter der Sonderkommission „S“ ernannt.

Jede Spur, die wir hatten, wurde ziffernmäßig und alphabetisch erfaßt. Dadurch erhielten wir bald eine umfangreiche Kartei der Namen von Leuten, die Anzeigen gemacht, und derer, die angezeigt worden waren. Die Kartei erfaßte aber auch Tatorte und Tatmotive. Als die Arbeit der Kommission später beendet war, hatten wir insgesamt 700 Spuren karteimäßig festgehalten. 400 davon brauchten nicht mehr bearbeitet zu werden. Ueber jede gefundene Spur wurden die beiden Unterkommissionen genau unterrichtet.

Die Ermittlungstätigkeit wurde dadurch gestört, daß auf einmal alle Welt glaubte, Bombenpakete erhalten zu haben. Zum Teil waren das „Scherzpakete“. Hinzu kam, daß durch die Attentate eine Angstpsychose ausgelöst worden war. Viele Leute, die irgendein Paket erhalten hatten, schickten uns dieses Paket mit der Bitte um Untersuchung ein. Wir erhielten sogar Weihnachtspakete, die wir untersuchen sollten. Alles das störte uns in unserer Arbeit. Sprengstoffsachverständiger Dr. Leczynski war mit seinem Sprengmeister ständig dabei, derartige Scherz- und Angstpakete zu öffnen. Er tat es schließlich ganz unbesorgt. In unserer Gegen-



Dr. Walter Zirpins

wart öffnete er die Pakete so, wie man üblicherweise Pakete öffnet.

Gute Ratschläge hat die Kommission genug bekommen. Sie trafen meist anonym ein, enthielten häufig falsche Hinweise und irritierten uns. Immer wieder wurden Hinweise auf mögliche politische Tatmotive gegeben. Es wurde uns vorgehalten, daß wir nicht intensiv genug bei den rechts- oder linksradikalen Gruppen nach dem Täter suchten. Die Zahl dieser Zuschriften und Hinweise war so groß, daß wir sie in insgesamt 40 Aktenordnern abheften mußten.

Als wir unsere Arbeit erfolgreich beendet hatten, gratulierte uns eine Hellscherin. Sie schrieb, daß wir erstaunlicherweise zu dem gleichen Ergebnis gekommen seien wie sie. Wir fragten uns nur, warum sie uns nicht schon zu einem Zeitpunkt, zu dem wir den Täter noch nicht hatten, das Ergebnis ihrer Gesichte hatte zukommen lassen.

Zahlreiche der uns angezeigten Spuren haben wir verfolgt, da jede, auch die geringste, die Hauptspur sein konnte. In Bremen zeigte ein Vater seinen eigenen Sohn an. Dieser Sohn, ein Schizophrener, war Mitglied der „Gesellschaft für deutsch-sowjetische Freundschaft“. Ein gewisser Verdacht fiel deshalb auf ihn, weil, wie glaubhaft bezeugt wurde, nach der Explosion im Haus der „Bremer Nachrichten“ zwei Männer gesehen worden sein sollten, die flüchteten und sich dabei zuriefen: „Es hat geburst, nichts wie weg. Um 6 Uhr Kantstraße!“ In der Kantstraße Nr. 46 ist das Büro der „Gesellschaft für deutsch-sowjetische Freundschaft“. Die Durchsuchung des Büros war jedoch ohne Ergebnis.

In Münster wurde ein unbekannter Mann bewußtlos aus einem Zug herausgeholt. Er hatte anscheinend einen Selbstmordversuch unternommen. Der Zug kam aus Bremen. Der Mann gab auch Bremen als seinen Heimatort an. Es wurde daraufhin in Bremen nachgeforscht. Dabei stellte sich jedoch heraus, daß der Verdächtige ein aus einer Irrenanstalt entfloherer Geisteskranker war.

Ein zweiter Irrer wurde in Göttingen festgenommen. Dieser Mann gab an, Journalist zu sein und renommierte damit, er kenne den, der die Bomben geworfen habe. Außerdem habe er an den Chefredakteur der „Hannoverschen Presse“ einen Drohbrief gerichtet. Der Mann war jedoch bekannt dafür, daß er bei jedem größeren Verbrechen auf ähnliche Weise in Erscheinung tritt.

Eine vielversprechende Spur war die Spur 137. Es handelte sich um zwei Männer, die in der Gegend von Hannover Vorträge über Atomphysik gehalten haben sollten. Außerdem hätten sie eine „Arbeitsgemeinschaft für Atomforschung“ gegründet. Einer von ihnen habe sich mit Sprengstoffwissenschaft befaßt. Dabei war ihm angeblich sein Laboratorium hochgegangen. Der andere war im Felde Pionier gewesen, beide hatten sich angeblich von einem Dritten Papprollen geben lassen. Einer wohnte in Kassel, der andere in Berlin. Wir schickten daraufhin zwei Beamte in diese beiden Städte. Dort wurden jedoch einwandfreie Alibis festgestellt.

Da wir es nicht unterließen, jeder Spur nachzugehen, mußten wir auch einen Beamten zu einem Bauern schicken, der, wie er sagte, gesehen hatte, wie ein Verdächtiger in einem Gebüsch in der Nähe seines Ackers verschwand. Der Bauer gab an, er habe den Eindruck gehabt, der Mann wolle fliehen. Der beauftragte Beamte stellte jedoch bald fest, daß der Verdächtige ein harmloser Wanderer war, der in den Busch mußte. Solche unnützen Ermittlungen raubten uns viel Zeit.

Eine Anzahl Ratschläge und Hinweise kam von der Presse. Von dieser Seite wurde uns beispielsweise vorgeworfen, daß wir keine Telepathen einsetzten. Ich muß gestehen, ich habe keine Antenne für Telepathie.

Gestehen muß ich auch, daß die Presse unsere Nerven sehr strapazierte. Obwohl sie in täglichen Pressebesprechungen, soweit es anging, über den Stand der Ermittlungen unterrichtet wurde, reichten die fünf Sonderleitungen der Kommission nicht aus, um wißbegierige Anfragen zu beantworten.

Ich selbst befand mich sozusagen ständig auf der Flucht vor Reportern. Zu diesem Zweck wechselte ich täglich mein Hotel. Trotzdem passierte es mir, daß einmal, als ich morgens um 5 Uhr nach anstrengender Nacharbeit in mein Hotelzimmer zurückkehrte, um 8 Uhr bereits ein Reporter erschien, der mich sprechen wollte. Einmal wurde ich um 3 Uhr morgens photographiert.

Neben der Kritik an unserer Arbeit stellte die Presse Ermittlungen auf eigene Faust an. Als Dr. Wolfard beerdigt wurde, befand sich unter den Trauergästen ein Presseberichterstatter, der sich wie der mutmaßliche Täter kostümiert hatte. Er wollte feststellen, ob wir aufpaßten. Wir haben aufgepaßt.

Mein persönlicher Wunsch war es, selbst nach außen hin als Leiter der Sonderkommission „S“ nicht in Erscheinung zu treten. Die Presse hätte vermutlich an mein Vorhandensein Mutmaßungen geknüpft, die ich gerne vermeiden wollte. Erst am letzten Tag des Bestehens der Sonderkommission wurde ich von dem

Wo 3a



hat auch er eine kurze Pause zwischendurch. Er weiß, was Millionen Menschen seit Jahrzehnten täglich trinken, muß gut und köstlich sein.

Man sieht es ihm an, wie er sich freut auf

die erfrischende Pause  
mit



Bremer Polizeipräsidenten, ohne es zu ahnen, zu einer Pressekonferenz geschleppt. Kaum hatte ich den Raum betreten, blitzten von allen Seiten Blitzlichter auf. So kam mein Bild in die Zeitung.

Dabei wurde auch erwähnt, daß ich schon an der Aufklärung des Reichstagsbrandes mitgewirkt hätte. Das ist richtig. Daran jedoch den Schluß zu knüpfen, ich würde speziell da verwandt, wo politische Hintergründe aufzuhellen sind, ist falsch. Mich interessiert allein der Täter vom kriminalistischen Standpunkt aus. Ich kann bei dieser Gelegenheit verbindlich erklären, daß Reichstagsbrandstifter van der Lubbe ebenso ein Einzeltäter war wie von Halacz.

Zu den Leuten, die uns in der Arbeit behinderten, gehörten auch eine Anzahl „Auch-dabeis“. Sie kreuzten auf und verschwanden wieder enttäuscht, wenn wir nichts Neues hatten. Wenn wir aber eine erfolgversprechende Spur verfolgten, hatten sie es schon vorher gewußt. Heute sagen sie: „Ihr habt Glück gehabt“. Ich meine: Nur wer arbeitet, hat auch Glück. Zu meinem persönlichen Verdienst möchte ich sagen: Ich war nur der Uhrmacher — die Rädchen waren schon da.

Auf Erich von Halacz in Drakenburg bei Nienburg deuteten einige Spuren unter anderen Spuren. Bei der Durchsuchung der Wohnung fanden wir ein Manuskript mit der Ueberschrift „Bremer Torfköpfe“. Halacz gab zu, daß das Manuskript von ihm stamme. Es hatte dasselbe fehlerhafte „r“, wie wir es bereits in der Schreibmaschinenschrift auf den Paketadressen festgestellt hatten. Es konnte jedoch sein, daß Halacz nur die Maschine des Täters benutzt hatte, aber nicht selbst der Täter war.

Da wir verschiedene Zeugen-Hinweise erhielten, daß Halacz möglicherweise mit der Tat etwas zu tun haben könnte, nahmen wir ihn zunächst einmal fest. Er sagte uns dabei nicht, auf welcher Schreibmaschine er das Manuskript geschrieben habe. Er wurde wieder freigelassen.

Auf Grund der Kennzeichen dieser Maschine, die wir bekannt gemacht hatten, meldete sich ein Schirmhändler aus Nienburg. Er sagte, Halacz habe auf seiner „Urania“ geschrieben. Sein Lehrling sagte sogar, daß er gesehen habe, wie Halacz ein paar Tage vor den Attentaten in Eystrup und Bremen Paketadressen geschrieben habe.

Ein nochmaliger Schriftvergleich ergab dann einwandfrei, daß diese Schreibmaschine die Maschine war, die der Täter benutzt haben mußte. Auch das „n“ und das „h“ in von Halacz's Manuskript waren, wie wir mittlerweile feststellen konnten, mit denselben beiden Buchstaben auf den Paketadressen identisch.

Daß wir Halacz hatten laufen lassen, hat uns Vorwürfe eingetragen. Aber gerade dadurch, daß er wieder auf freien Fuß gesetzt war, erhielten wir eine größere Anzahl Hinweise auf Halacz als vorher. In diesen Hinweisen hieß es unter anderem, daß er mit Sprengstoffen umgehen könne.

Am 10. 12. wurde Halacz verhaftet. Es meldeten sich nun außer dem Schirmhändler und dessen Lehrling weitere Zeugen. Sie sagten aus: Halacz hat bereits in der Neujahrsnacht 1949/1950 Sprengpatronen losgelassen. Fünf Kinder hatten beobachtet, wie sich Halacz am 28. 11. auf dem Bahnsteig in Nienburg von seiner Braut Rita Biermann verabschiedet hatte. Er war mit dem Schülerzug um 13 Uhr 44 nach Bremen gefahren.

Beim Schalterbeamten des Postamts in Nienburg hatte sich von Halacz erkundigt, wie man es anstellen müsse, daß Pakete nur in die Hand eines bestimmten Empfängers gelangen könnten. Ein weiterer Hinweis ging dahin, daß der Pflegevater von Halacz bei einer Firma beschäftigt sei, die Sprengstoff herstellt.

Am 11. 12., um Mittag, war so viel Belastungsmaterial beisammen, daß wir uns einen Erfolg davon versprochen, von Halacz jetzt eingehend zu vernehmen. Diese Vernehmung fand am selben Abend um 21 Uhr statt, und zwar im Zimmer 350 des Bremer Polizeihauses. Anwesend, wenn auch nicht alle gleichzeitig, waren Kriminalrat Kurlenski, Kriminalrat Wilke und

Kriminaloberinspektor Reeder. Außerdem waren die Oberstaatsanwäite von Bremen und Verden zugegen.

Von Halacz war bei Beginn der Vernehmung sehr renitent. Er behauptete, die Belastungszeugen seien meineidig. Er habe mit den Attentaten nichts zu tun und sei kein Mörder. Mehrfach berief er sich auf das Grundgesetz und sagte schließlich: „Ich sage jetzt überhaupt nichts mehr.“

Auffallend war sein Wunsch, in Verden vernommen zu werden und nicht in Bremen. Zu Oberstaatsanwalt Bollmann und dem Kriminaloberinspektor Reeder in Verden, die ihn schon vorher vernommen hatten, schien er ein gewisses Vertrauen zu haben. Der hühnerhafte, 1,98 m große Kriminalrat Kurlenski in Bremen lag ihm nicht. Wir glauben aber, daß er nur Zeit gewinnen wollte.

Wir hatten es so eingerichtet, daß alle Personen, die er eventuell zu sprechen wünschte, nur hereingerufen zu werden brauchten.

Halacz saß mitten in einem hell erleuchteten Zimmer an einem Tisch. Auf diese Weise konnten wir deutlich sehen, wie er auf verfängliche Fragen reagierte. Er durfte Bohnenkaffee trinken und Zigaretten rauchen. Als wir ihm sagten, wir hätten die Schreibmaschine sichergestellt, auf der er die Paketanschriften geschrieben habe, bezweifelte er das. Da zeigten wir ihm kurzerhand die Schreibmaschine. Sofort wechselte er die Farbe und wurde leichenblaß.

Er hatte sich aber gleich wieder gefangen, und als wir ihn aufforderten, die Paketkarten, die wir ihm vorlegten, in die Hand zu nehmen und sie sich genau anzusehen, sagte er frech: „Ich werde mich hüten. Dann haben Sie ja meine Fingerabdrücke.“

Als er wiederum verlangte, von Oberinspektor Reeder vernommen zu werden, wovon er sich versprach, daß er, um das zu erreichen, nach Verden gebracht werden müßte, war er überrascht darüber, daß wir den Oberinspektor Reeder sofort hereinriefen.

Reeder bearbeitete ihn dann mehrere Stunden lang auf die „weiche Tour“. Schließlich sagte Halacz zu Reeder: „Zu Ihnen habe ich Vertrauen. Trauen Sie mir so etwas zu wie diese Morde?“ Reeder antwortete: „Gerade weil Sie mir Vertrauen schenken, Herr von Halacz, müssen Sie mir nun auch helfen, daß ich mir erklären kann, wieso ein solcher Verdacht auf Sie fallen konnte. Es liegen so viele Indizien gegen Sie vor, daß es mir schwer fällt, zu glauben, Sie seien es nicht gewesen.“

Darauf fragte von Halacz: „Was kriege ich denn? Kriege ich mehr als ein Jahr?“ Gleich darauf aber verbesserte er sich und sagte: „Das ist doch klar, darauf steht lebenslänglich.“

Halacz verlangte dann, seine Braut allein zu sehen. Er fragte Reeder: „Wollen Sie es ihr sagen, oder soll ich es ihr sagen?“

Bevor Rita Biermann, die draußen wartete, heringeführt wurde, bat Halacz darum, daß er sich waschen dürfe. Er wusch sich sorgfältig die Hände, wobei er die Ärmel aufkrempelte, kämmte sich und kremte sein Gesicht ein.

Als Fräulein Biermann eintrat, war ihre erste Frage: „Warum hast du das getan?“ Dann eine lange Pause. Ich hörte vom Nebenzimmer aus zu. Längere Zeit war weder die Stimme von Halacz noch die von Fräulein Biermann zu hören. Da endlich sagte Halacz ganz kleinlaut: „Verachtetest du mich nun?“

Es war gegen drei Uhr morgens. Nach dieser Begegnung mit seiner Braut fing Halacz an zu schluchzen und weinte lange Zeit ununterbrochen.

Nach seinem Geständnis wurde er noch in der Nacht von Bremen in das Untersuchungsgefängnis nach Verden übergeführt. Wir hatten ihm gestattet, im Peterwagen neben seiner Braut zu sitzen. Er war nicht gefesselt. Die beiden lehnten sich zärtlich aneinander, und Rita streichelte Erichs Hände.

Das war am 14. Dezember, und damit hatte die Sonderkommission „S“ ihre Aufgabe gelöst. Halacz hatte die Attentate allein verübt. Politische Hintermänner gab es nicht. Ich war froh darüber.

